

aus Seide. Es goß draußen in Strömen, und da sie keinen Schirm hatte, war ihr feiner grauer Filzhut völlig durchweicht. Frankie musterte sie von oben bis unten und fand sie fade. Sie sprach gebrochen deutsch und fragte schüchtern, ob sie hier richtig bei Madame Antonia wäre. Raquel gelang es endlich, sie zum Nähertreten zu bewegen.

Sie trug ein kleines Köfferchen in der behandschuhten Rechten. Dies setzte sie jetzt nieder und blickte sich scheu um.

„Wie heißen Sie?“ fragte Frankie ziemlich schroff.

„Zsofia — deutsch Sophie —“ sagte sie errötend. „Darf ich auch um Ihren Namen bitten?“

„Ich heiße Frankie. Dies hier ist Raquel, unsere spanische Schönheit. Ich bin Amerikanerin. Treten Sie nur ruhig näher. Woher kommen Sie?“

„Aus Budapest. Darf ich wohl meinen Mantel ablegen?“

„Aber natürlich. Machen Sie es sich nur bequem. Madame wird sofort herunterkommen. Können wir Ihnen etwas zu trinken anbieten?“

„Nein, danke — oder doch — dürfte ich vielleicht um eine Tasse Tee bitten? Ich bin so durchgefroren . . .“

„Tee?“ Frankie schüttelte sich. „Ich werde gleich welchen bestellen.“

Und sie verschwand. Raquel betrachtete die Neue mit forschenden Blicken. Sie fand sie entzückend. Sie war kein auffallender Typ, nach dem sich die Leute in den Restaurants die Häuse ausrecken oder auf der Straße umdrehen würden, wie dies Raquel so häufig passierte, wirkte aber äußerst zart und lieblich.

Ihr Haar war kastanienbraun, ihre von langen schwarzen Wimpern beschatteten Augen grün. Ihre Haut war milchweiß und rosig, ihre Wangen zart wie Pfirsiche. Sie machte einen scheuen und verlegenen Eindruck.

Raquel klingelte nach Natascha. Die Neue gefiel ihr ganz außerordentlich, aber sie wußte nicht recht, wie sie ihr begegnen sollte. Sie schien so ganz aus dem Rahmen zu fallen.

Natascha kam herunter, in ihren schwarzen Schal gehüllt.

Sie warf einen Blick auf die Neue und lächelte ihr dann lebenswürdig zu. Sie tat dies äußerst selten. Raquel hatte noch nie ein so entzückendes Lächeln bei ihr gesehen. Ihre Zähne schimmerten wie Perlen in dem matten Elfenbein ihres Gesichts.

„Wie geht es Ihnen?“ fragte sie und streckte der Neuen die Hand hin.

Sie wurde von der Neuen ergriffen und impulsiv festgehalten.

„Ich heiße Natascha.“

„Und ich Zsofia — ich meine Sophie . . .“

„Darf ich Sie Zsofia nennen? Es klingt netter als Sophie.“

„Selbstverständlich, liebe . . . Natascha — wenn ich so sagen darf —“; sie errötete über und über.

„Kommen Sie, Kleinchen, ich werde Sie vorläufig mit auf mein Zimmer nehmen, bis Madame sich um Sie kümmern kann. Sie sehen ja halb erfroren aus. Ich werde gleich für Tee sorgen.“

Natascha ging Arm in Arm mit Zsofia nach oben. Zsofia fühlte sich plötzlich geborgen. Sie wußte, daß sie in der großen, blassen, melancholischen Russin eine Schwesterseele gefunden hatte. Sie vergaß ihre Verzweiflung und ihr Elend; sie vergaß ihre Angst, ihre Befürchtungen, ihren Abscheu . . . wenn ein Wesen wie Natascha hier war . . . wenn sie den Aufenthalt hier ertragen konnte . . . Sie dachte an ihren Abschied von Budapest. Sie war vordem noch nie allein gereist.

Sie war auch offensichtlich noch nie in einem solchen Haus gewesen. Sie war verwirrt. Natascha hatte einen untrüglichen Instinkt dafür, und das war jedenfalls der Grund für ihre so plötzlich erwachte Sympathie. Madame Antonia erschien nach einigen Minuten und betrachtete die Neue ohne sonderlichen Enthusiasmus.

Mit diesem Typ war ihr nicht gedient. Sie brauchte etwas Lustiges, Lebensprühendes, um aus der drückenden, schweren Atmosphäre, die die beiden schwarzen Krähen, wie sie Natascha und Raquel nannte, um sich verbreiteten, wieder etwas herauszukommen.

Diese Kleine schien naiv und distinguiert zu sein. Sie war nicht zurechtgemacht. Sie war anscheinend verwirrt und viel zu scheu, um dem Etablissement von großem Nutzen zu sein.

Was mochte nur plötzlich in Poldi gefahren sein, ihr ein solches Geschöpf aufzuhalsen, das weit eher in ein Mädchenpensionat als in ihr raffiniertes Luxus-Etablissement zu passen schien? Sie hätte gern eine Deutsche gehabt. Dies war wieder eine Ausländerin!

Antonia war irritiert. Sie vermutete, daß dieses Kücken wahrscheinlich nicht einmal deutsch sprechen könnte.

Es beruhigte sie auch keineswegs, als Zsofia sie in fließendem, wenn auch fremdländisch akzentuiertem Deutsch begrüßte. Nein, sie würde ihr keineswegs genügen. Sie sah ihr scharf in die Augen und befragte sie kalt über ihre Garderobe.

Zsofia sah verlegen zu Boden und erwiderte eingeschüchtert, daß sie außer dem, was sie auf dem Leibe trage, leider nichts besäße. Sie fügte jedoch noch hastig hinzu: „Außer einem Paar nagelneuer Lackschuhe.“ Sie schien ordentlich stolz darauf zu sein.

Natascha sah das kleine Ding mitleidig an.

Zu Madame gewandt, sagte sie: „Machen Sie sich darum bitte keine Sorgen. Ich werde ihr für heute abend mit meinen Sachen aushelfen. Morgen kann sie sich ja dann etwas Neues besorgen.“

Madame warf Natascha einen wütenden Blick zu. Es hatte in ihrer Absicht gelegen, der Neuen einigen wertlosen Plunder zu hohen Preisen zu verkaufen, wie dies ihre Art war, um sie sofort in Schulden zu stürzen, denn allem Anschein nach besaß sie kein Geld. Es war immer gut, wenn die Mädchen Schulden bei ihr hatten. Wenn sie es sich eines Tages plötzlich in den Kopf setzten, von ihr fortzugehen, gab ihr dies wenigstens die Berechtigung, sie so lange zurückzuhalten, bis sie ihr Konto bei ihr ausgeglichen hatten. In der Zwischenzeit konnte sie sich dann nach neuer „Ware“ umsehen.